

Der neue Staat "Israel" und der Wille Gottes

Autor(en): **Vischer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-879001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lade des Bundes mit den Cheruben der Herrlichkeit ungeschieden nebeneinander stehen. Das war bereits in der Ordnung der Stiftshütte angedeutet, wie Hebr. 9, 4 es ausdrückt, aber erst durch das hohepriesterliche Opfer Jesu Christi ist der Vorhang zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten endgültig beseitigt (Hebr. 10, 19 ff.).

Oslo.

Olaf Moe.

Der neue Staat «Israel» und der Wille Gottes.

Am 14. Mai 1948 nach Christi Geburt, im jüdischen Kalender am 5. Ijjar des 5708. Jahres der Welt, unmittelbar vor dem Anbruch des Sabbaths, an dem das britische Mandat über Palästina ablief, haben die Vertreter der jüdischen Bevölkerung Palästinas und der zionistischen Bewegung den Staat Israel in Erez Israel proklamiert.

1.

Die verwickelte Geschichte, die zu diesem Ergebnis führte, soll hier nicht geschrieben werden. Es sei nur kurz an folgendes erinnert:

Seitdem die Römer in den Jahren 70 und 135 nach Chr. den Juden ihre staatliche Existenz und ihre Heimat genommen hatten, hatten die Juden nie aufgehört, um die Rückkehr in das Gelobte Land und um die Erneuerung ihrer politischen Freiheit auf seinem Boden zu beten. In jeder Osternacht hatte der Hausvater, wenn er das ungesäuerte Brot brach, gesagt: «Dieses Jahr hier, nächstes Jahr in Jerusalem; dieses Jahr als Knechte, nächstes Jahr als Freie.» Eine kleine Zahl Juden war im Vaterland geblieben. In jedem Jahrhundert waren Einzelne oder Gruppen zurückgewandert. Zwei Katastrophen hatten in der neueren Zeit den Anstoß zu einer Masseneinwanderung gegeben: die Vertreibung aus Spanien zu Beginn des 16. Jahrhunderts und die Pogrome in Rußland gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Denen, die in das Heilige Land gefahren waren, um dort zu sterben, waren andere gefolgt, die dort leben und kämpfen wollten, nicht um in den Ruinen des verfallenen Jerusalems zu weinen, sondern um ein neues Jerusalem zu bauen. Baron Rothschild hatte feudale Kolonien finanziert. Starke und tiefe geistige Anregung war von den «Freunden Zions» in Rußland ausgegangen.

Manches wäre noch zu erwähnen. Das Entscheidende ist aber doch der politische Zionismus, den Theodor Herzl ins Leben rief. Hätte die zionisti-

sche Bewegung nicht 50 Jahre darum gekämpft, so gäbe es heute kaum den Staat Israel. Was Herzl, diesem Sprößling einer assimilierten Budapester Familie, den Anstoß gab, das waren weder die Ausbrüche des Antisemitismus in Wien und im heimatlichen Ungarn noch die furchtbaren Pogrome in Rußland; sie hielt er für die letzten Zuckungen einer von den Menschen der Neuzeit überwundenen Barbarei. Was war es denn? Er erklärt: «Zum Zionisten hat mich der Dreyfus-Prozeß gemacht, dessen Zeuge ich in Paris 1894 war.»¹ Das Erlebnis, in dem hochentwickelten Frankreich, hundert Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte, am selben Ort, den Wutschrei der Menge zu hören: «A mort, à mort les Juifs!», aus keinem andern Anlaß, als weil ein Mülhauser Jude, der als Hauptmann im französischen Generalstab diente, beschuldigt war, militärische Geheimnisse an Preußen verraten zu haben, das war der Blitz, der in ihm die Erkenntnis entzündete, daß die Juden ein wirkliches Volk sind und daß der großmütige Wille anderer Völker, einzelne Juden als gleichberechtigte Bürger aufzunehmen, eben deshalb keinen guten Erfolg hatte, weil die Juden ein Volk sind, das seinen eigenen Staat haben muß. Ueberall, wo Juden in merklicher Anzahl leben, kommt es zu der seltsamen Reaktion, die man Antisemitismus nennt; es muß dazu kommen, «so lange die Judenfrage nicht politisch gelöst ist. Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale, noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu lösen sein wird.»²

Die Definition des Zionismus, wie Herzl sie zuerst in seinem Buch «Der Judenstaat» formulierte und wie sie im August 1897 vom 1. Zionistenkongreß im Basler Programm sanktioniert wurde, lautete dementsprechend: «Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina.» Herzl war der Ansicht, daß das jüdische Volk damit nur das verlange, was jedes andere Volk hat, also durchaus kein Vorrecht oder Sonderrecht. Im Gegenteil: «Nur das odiose Privileg möchten wir beseitigen, daß wir eine Ausnahmestellung einnehmen sollen, weil wir als Juden geboren sind. Jedem nach seinen Werken! ist auch unser Spruch, und wir sehen zur Herbeiführung dieses gerechteren Zustandes kein anderes Mittel, als die Herstellung einer rechtlich gesicherten, dauernden Heimstätte für das jüdische Volk.»³

Es ist, wie das Beispiel der Schweiz zeigt, nicht nötig, daß der Heimatstaat groß sei, noch daß alle Juden dort wohnen. Es genügt, wenn alle Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen, die Möglichkeit haben, Bürger dieses Judenstaates zu werden und dann, statt krampfhaft etwas zu scheinen, was sie nicht sind, frei, offen und ehrlich als Juden zu leben. Am besten würde sich für diese nationale Heimstätte Palästina eignen. «Palästina ist unsere unvergeßliche historische

¹ Simon Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Band X, S. 313.

² Herzl, *Der Judenstaat* (1895), in Th. Herzls *Zionistischen Schriften*, hrsg. von L. Kellner, Jüd. Verl., Berlin-Charlottenburg. I. Teil, S. 47.

³ Herzl, *Der Baseler Kongreß*, im erwähnten *Sammelband*, Teil 1, S. 241.

Heimat. Dieser Name allein wäre ein gewaltig ergreifender Sammelruf für unser Volk. Wenn seine Majestät der Sultan uns Palästina gäbe, könnten wir uns dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei zu regeln. Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen. Wir würden als neutraler Staat im Zusammenhang bleiben mit ganz Europa, das unsere Existenz garantieren müßte. Für die heiligen Stätten der Christenheit ließe sich eine völkerrechtliche Form der Exterritorialisierung finden. Wir würden die Ehrenwache bilden und mit unserer Existenz für die Erfüllung dieser Pflicht haften. Diese Ehrenwacht wäre das große Symbol für die Lösung der Judenfrage nach achtzehn für uns qualvollen Jahrhunderten.»⁴

Gegen diese Politisierung der jüdischen Existenz erhob sich sofort heftigster Protest von seiten der gut situierten Juden, die von diesem Spielen mit dem Feuer das Schlimmste befürchteten. Noch heftiger und grundsätzlicher protestierten die religiösen Führer. Die Rabbiner der wichtigsten Gemeinden in Deutschland veröffentlichten in den Zeitungen eine Erklärung, in der es unter anderm hieß: «Die Bestrebungen sogenannter Zionisten, in Palästina einen jüdisch-nationalen Staat zu gründen, widersprechen den messianischen Verheißungen des Judentums, wie sie in der Heiligen Schrift und den späteren Religionsquellen enthalten sind. Das Judentum verpflichtet seine Bekenner dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Hingebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern.»⁵

Allen Widerständen zum Trotz gelang es Herzl, weite Kreise des Judentums für die zionistische Idee zu gewinnen und, was noch schwieriger war, die Bewegung trotz großen inneren Spannungen zusammenzuhalten. Indem er von jedem Anhänger als Beitrag den Schekel verlangte, den nach dem mosaischen Gesetz jeder Jude, solange der Tempel bestand, für das tägliche Opfer bezahlt hatte, schuf er zugleich ein kräftiges Symbol und eine solide finanzielle Grundlage. Mit den diplomatischen Schritten hingegen, durch die er die türkische Regierung dahin bringen wollte, den Zionisten freie Hand in Palästina zu lassen, hatte er weniger Glück. Als im Jahr 1898 Kaiser Wilhelm II. seinen berühmten Besuch im Heiligen Land machte, benützte Herzl die Gelegenheit, ihm sein Anliegen im Feldlager vor Jerusalem vorzutragen: «Das ist das Land unserer Väter, das sich für eine Kolonisierung und Kultivierung eignet. Ew. Majestät haben das Land gesehen. Es schreit nach Menschen, die es bebauen sollen. Und wir haben unter unseren Brüdern ein schreckliches Proletariat. Diese Menschen schreien nach einem Lande, das sie bebauen wollen. Nun möchten wir aus den zwei Notständen — des Landes und des Volkes — durch planvolle Verbindung beider eine neue Wohlfahrt schaffen.»⁶ Herzls Hoffnung, der Kaiser wolle und könne den Sultan zugunsten der Zionisten beeinflussen, wurde enttäuscht. Ebenso vergeblich war der Versuch, die Petersburger Regierung zu

⁴ Herzl, *Der Judenstaat*, a. a. O. 1. Teil, S. 68.

⁵ Dubnow, a. a. O. S. 320.

⁶ Herzl, *Ansprache a. d. deutsch. Kaiser in Jerus.*, a. a. O. 2. Teil, S. 58.

einer diplomatischen Unterstützung der Zionisten bei ihren Verhandlungen mit der Pforte zu bewegen. Der weitgediehene Plan, Juden nach der Sinaihalbinsel anzusiedeln und von dort aus zu gegebener Zeit auf Moses Spuren in das Gelobte Land zu ziehen, scheiterte im letzten Augenblick daran, daß die ägyptische Regierung erklärte, die gewünschte Konzession nicht erteilen zu können, da das für die Bewässerung erforderliche Nilwasser für das ägyptische Land selbst unentbehrlich sei.

Die Krisis des politischen Zionismus wurde so groß, daß Herzl es wagen mußte, dem 6. Zionistenkongreß, der im August 1903 in Basel tagte, das Anerbieten des englischen Kolonialministers Chamberlain zur Annahme zu empfehlen: das Gebiet von Uganda in Britisch-Ostafrika. Das Endziel des Zionismus sollte damit nicht aufgegeben werden, Uganda sollte nur ein «Nachtasyl» auf dem Wege nach Zion sein. Nach äußerst stürmischer Aussprache wurde darüber abgestimmt, ob man dem englischen Angebot wenigstens soweit entgegenkommen wolle, eine Expedition zur Prüfung nach Uganda zu entsenden. Von den 500 Delegierten antworteten 185 «nein!». Sie waren von den Ja-Sagern überstimmt und verließen den Saal, viele laut schluchzend. Das war so ergreifend, daß Herzl die Hand erhob und ausrief: «Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte!»

Es erwies sich, daß kein anderer Fleck der Erdoberfläche als Heimstätte des jüdischen Volkes in Betracht kommen konnte als das Gelobte Land der Väter. Herzl verzehrte sich in rastlosen Anstrengungen, dieses Ziel zu erlangen. Ohne es erreicht zu haben, brach sein Herz am 3. Juli 1904.

Die zionistische Bewegung ging weiter. Mit aller Deutlichkeit muß hervorgehoben werden, daß von Anfang an und dauernd in dieser Bewegung neben Herzls Willen und Idee mannigfaltige andere und anders strebende Kräfte und tiefere geistige Strömungen wirksam waren. Manche bekannte und auch manche weniger bekannte, für den Zionismus aber nicht weniger bedeutende Männer und ihr Werk wären zu erwähnen, etwa Martin Buber⁷, und vor allem Achad Haam (Ascher Ginzberg), der Vertreter des «geistigen» Zionismus, der bei allem, was Herzl sagte und tat, die Frage stellte: «Wo ist das Jüdische?» und schon einige Tage nach dem 1. Zionistenkongreß, dem er als Gast beigewohnt hatte, verkündete: «Das Heil Israels wird durch Propheten kommen, nicht durch Diplomaten.»

Was Palästina betrifft, so wurde dort, trotz den politischen Mißerfolgen, die jüdische Position zunehmend gefestigt. In den Jahren 1901—1914 stieg die jüdische Bevölkerung von 70 000 auf rund 100 000 im Verhältnis zu etwa 600 000 Arabern. Die innigste Gemeinschaft zwischen dem alten Land und den jüdischen Menschen bildete sich in den landwirtschaftlichen Siedlungen. 1909 wurde in den Sanddünen neben Jaffa die neue Stadt Tel Aviv gegründet.

Doch suchten und fanden zur gleichen Zeit viel mehr europäische Juden ihre neue Heimat in den Vereinigten Staaten Amerikas als im Heiligen

⁷ Martin Buber, *Israel und Palästina. Zur Geschichte einer Idee* (Zürich 1950).

Lande. Und das war, wie sich später zeigen sollte, von großer Bedeutung für die Zukunft des Staates Israel.

Der erste Weltkrieg öffnete vielen Juden die Augen für die Notwendigkeit eines eigenen Staates. Man zählte fast eine Million jüdischer Frontsoldaten. Für diese wurde die Pflicht, «dem Vaterlande, dem sie angehörten, mit aller Hingabe zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern», eine sehr bittere Sache. Es wird erzählt: Ein deutscher Soldat erstach im Nahkampf seinen Gegner. Da fielen von den Lippen des Sterbenden die Worte: «Höre, Israel, der HErr unser Gott ist ein einziger HErr. Und du sollst den HErrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften.» Das machte dem deutschen Juden klar, daß er einen Glaubensbruder getötet hatte, und er wurde irrsinnig. Gehörten die Untertanen und Söhne des einzigen HErrn zu einem einzigen Vaterlande, dann kämen sie nicht mehr oder doch weniger in diese entsetzliche Lage.

Doch hier müssen wir fragen: Ist dieser einzige HErr nur der Juden Gott? Ist er nicht auch der Christen Gott, ja überhaupt der einzige wahre Gott aller Menschen? — Gewiß, ist er's. Darum faßten denn auch viele Nichtjuden im ersten Weltkrieg den heiligen Entschluß, alles zu tun, damit nicht wieder Menschen gezwungen würden, Menschenbrüder zu töten. Immerhin ist es bezeichnend, daß sich die Notwendigkeit am Fall des Juden besonders dringlich und für alle andern beispielhaft stellte. Hierin zeigt sich, daß das Eigentümliche des Juden nicht darin besteht, daß er anders wäre als die übrigen Menschen, sondern im Gegenteil darin, daß mit ihm die Frage nach dem Wesen und dem Ziel des Menschen am schärfsten gestellt ist und an seinem Dasein die Hoffnung und die Not des Menschseins am stärksten aufbrechen.

Aus diesem Grunde ist den Juden nicht wirklich geholfen mit irgendeiner Lösung, die nur für sie berechnet ist und nur ihnen zugut kommt. Was den Juden wirklich hilft, erweist sich als eine wesentliche Hilfe für viele. Es ist auch auffallend, wie stark Juden an allen Reformbewegungen beteiligt sind. Im ersten Weltkrieg waren manche von ihnen führend in den Kreisen, welche die Ueberwindung des Krieges allein vom Umsturz der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung im Sinne von Karl Marx erwarteten. Bekanntlich stammte Marx selbst aus einer jüdischen Familie, und das biblische Erbe ist ein wesentlicher Bestandteil seines Werkes. Er sah allerdings eine sehr andere Lösung der Judenfrage als den Zionismus. «Die Frage nach der Emanzipationsfähigkeit des Juden verwandelt sich uns in die Frage, welches besondere gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judentum aufzuheben . . . Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. Nun wohl! Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzung des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers erhöhe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andererseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig

erkennt, an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus an der menschlichen Emanzipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung.»⁸ Daß die marxistischen Ideen den Nichtjuden mehr einleuchteten als die zionistische Idee, versteht sich; wahrscheinlich setzten aber auch mehr Juden ihre Hoffnung auf die Weltrevolution als auf den Zionismus. Uebrigens mußte das eine das andere nicht ausschließen, jedenfalls war es das Ideal manches Zionisten, daß der Judenstaat kommunistisch aufgebaut würde.

Im Weltkrieg fiel den Zionisten ein großer Sieg zu. Am 2. Nov. 1917 erklärte Lord Balfour: «Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte (National Home) für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei Klarheit darüber herrschen soll, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der in Palästina bestehenden nichtjüdischen Gemeinschaften oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem andern Staat beeinträchtigen könnte.» Lloyd George hat später gesagt, dieses Versprechen sei aus «Propaganda-Gründen» gegeben worden. Wenn man bedenkt, wie kritisch damals die Lage der Alliierten war, so versteht man, wie groß das Interesse der Engländer war, das Gewicht des Weltjudentums und vor allem der amerikanischen Juden in ihre Waagschale zu ziehen. Das ist denn auch gelungen. Die Juden zeigten sich erkenntlich, und die Alliierten haben gesiegt. Als dann der Völkerbund den Engländern das Mandat über Palästina zusprach, bestätigte er ausdrücklich die Balfour-Deklaration. Sie ist der erste Rechtsbrief, den der Zionismus erhielt. Auf sie haben sich denn auch die Juden berufen, als sie 1948 den Staat Israel proklamierten. Sie ist eines der seltsamsten politischen Dokumente. So gewiß Seiner Majestät Regierung bei diesem Handel von realpolitischen Erwägungen geleitet war, so gewiß wirkte dabei auch jener eigentümliche, in Männern wie Lord Balfour stark ausgeprägte Glaube mit, daß die göttliche Erwählung von Israel auf das englische Volk übergegangen ist und daß die Engländer deshalb die heilige Aufgabe haben, entscheidend mitzuwirken, daß Gottes Plan mit den Juden zum Ziel kommt.

Die englische Regierung geriet durch das mit der Balfour-Deklaration gegebene Versprechen bald und immer tiefer in größte Verlegenheit. Denn wenn auch der Aufbau einer nationalen Heimstätte der Juden in Palästina den dort ansässigen Arabern nicht abträglich, sondern förderlich sein konnte und tatsächlich weithin förderlich war, indem durch die allgemeine Hebung des Landes alle dort Lebenden mitgehoben wurden, so war es doch sehr schwierig, zwischen den Juden, die nicht nur mit modernster Technik, sondern auch als moderne Menschen in das alte Land kamen, und dem mittelalterlichen Wesen und Dasein der Araber eine echte Lebensgemeinschaft zu

⁸ Aus der in den «Deutsch-Französischen Jahrbüchern» 1844 veröffentlichten Rezension zweier Schriften Bruno Bauers zur Judenfrage. Nachgedruckt in Reclams Un.-Bibl. Nr. 6068/69, S. 47 ff.

stiften; politische Intrigen und Leidenschaften kämpften mit allen Mitteln gegen eine Lösung. Hätte, wenn man denn schon den Juden eine Heimat verschaffen wollte, die radikalere Lösung vielleicht weniger Konflikte heraufbeschworen, daß man nach dem Sieg über die Türkei den Juden Palästina gegeben und die palästinischen Araber, die nicht in einem Judenstaat leben wollten, in den umliegenden neugeschaffenen Araberstaaten angesiedelt hätte? Der damalige Führer des Zionismus und nachmals erste Präsident Israels, Professor Chaim Weizmann, erzählt in seiner Autobiographie⁹, die englische Regierung sei bereit gewesen, «Palästina als das Nationalheim des jüdischen Volkes anzuerkennen und international zu garantieren», daß dann aber einflußreiche englische Juden Einspruch dagegen erhoben und erreicht hätten, daß statt «Palästina als Nationalheim» nur «ein Nationalheim in Palästina» den Zionisten versprochen wurde.

Bekanntlich hat die englische Regierung auch den Arabern im Vorderen Orient während des Krieges große Versprechungen gegeben. Nach dem Krieg wurden aus den von der Türkenherrschaft befreiten arabischen Ländern unabhängige Staaten unter einheimischen Fürsten, Palästina jedoch wurde von Syrien getrennt und dem neuen Mandatssystem des Völkerbundes eingeordnet. Das Mandat wurde den Engländern anvertraut. Diese verwalteten es ohne eine gerade Linie. Bezeichnend ist, daß als erster Hochkommissar ein Jude, Sir Herbert Samuel, eingesetzt wurde und daß dieser dann, in der Absicht unparteiisch zu regieren, dem Mufti Hadsch Emin el Husseini, dem fanatischen Vertreter des arabischen Nationalismus, in den Sattel half. Unter wachsenden Spannungen und zum Teil blutigen Kämpfen wurde der Aufbau des Landes gefördert. Trotz einschränkenden Gesetzen gelang es den Zionisten, ihren Bodenbesitz stark zu vergrößern, vor allem dadurch, daß sie Oedland mit moderner Technik urbar machten. Zu gleicher Zeit vermehrte sich die arabische Bevölkerung in Palästina weit stärker als anderswo.

In eben jenen Jahren wurde mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland die Atmosphäre unheimlich schwül und geladen gegen die Juden. Durch Erregen des «Volksempfindens», durch Gesetze und Verordnungen schnitt man Stück um Stück der Lebensmöglichkeiten den Juden ab, mit dem Ziel, sie völlig auszutilgen. Im zweiten Weltkrieg wurde die Not unvorstellbar entsetzlich.

Dieser zweite Weltkrieg sollte erklärtermaßen die Juden ausrotten. Von seiner ersten bis zu seiner letzten Rede hat es Hitler immer wieder in die Welt hinausgeschrien, daß er auf der ganzen Erde keinen Feind habe außer den Juden, daß diese Juden der Feind der gesamten Menschheit und Urheber alles Uebels seien, die vernichtet werden müßten, damit endlich der Weg frei werde für den Aufstieg der Menschheit. Den Gebildeten, den aufgeklärten Geistern mußte es als Wahnsinn erscheinen, daß von dem Sein oder Nichtsein einer Minderheit von 15 bis 16 Millionen der Untergang oder der Aufstieg des Menschengeschlechts abhängen sollte. Doch schlug in diesem Wahnsinn eine Flamme der Erkenntnis des jüdischen Geheimnisses

⁹ Trial and Error (London 1949).

hervor, die sie mit ihrer Vernunft hatten ersticken wollen. Und die wahn-sinnigen Schreie klangen verwandt der Stimme jenes Besessenen, der in der Synagoge zu Kapernaum Jesus anschrie: «Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes!»

Scharen der vor der Hölle der Vernichtungslager Fliehenden suchten sich nach Palästina zu retten. Da drosselte die Regierung Chamberlain die Einwanderung ins Gelobte Land. Sie rechtfertigte diesen Beschluß durch das «Weißbuch». Als dann die Engländer dem Nationalsozialismus am zähsten widerstanden, konnte keine Menschengruppe leidenschaftlicher wünschen, an ihrer Seite zu kämpfen, als die Juden. Ben Gurion sagte: «Wir kämpfen im Krieg auf der Seite Englands, wie wenn es kein Weißbuch gäbe, und wir kämpfen gegen das Weißbuch, wie wenn es keinen Krieg gäbe.» Der kritische Augenblick des Krieges war für die Zionisten, als im Sommer 1942 das Afrika-Korps unter der Führung Rommels in unaufhaltsamen Eilmärschen sich der ägyptischen Grenze näherte. Zogen die Deutschen und Italiener in Aegypten siegreich ein, dann war es um das Heilige Land geschehen. Die Rettung in letzter Minute erlebten dann viele Juden als das Eingreifen Gottes, wie es ihre Vorfahren vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden schon einmal erlebt hatten, als in den Tagen des Propheten Jesaja ein assyrisches Heer Jerusalem bedrohte und der HErr Zebaoth die gegen den Berg der Tochter Zion erhobene Hand des Welteroberers zurückschlug. Es verringert das Wunder nicht, daß zahlreiche jüdische Soldaten und Offiziere aus Palästina, allen voran Oberst Kisch, der Chef-Ingenieur der 8. Armee, mitgeholfen haben, das Afrika-Korps zurückzuwerfen.

Der Weltkrieg gegen die Juden endete 1945 mit der Kapitulation Deutschlands. Ueber 6 Millionen Juden waren umgekommen, viele von ihnen auf unvorstellbar schreckliche Weise. Die Ueberlebenden aber waren in ihrem Volksbewußtsein und als Schicksalsgemeinschaft stärker denn je und rechneten bestimmt damit, jetzt ihr Nationalheim in Palästina aufbauen zu können, dies um so sicherer, als in England die Arbeiterpartei ans Ruder kam, die immer protestiert hatte gegen die antizionistischen Maßnahmen der Konservativen. Bitter war ihre Enttäuschung, als die Arbeiter-Regierung die Beschränkung der jüdischen Einwanderung nicht nur nicht aufhob, sondern sogar noch verschärfte. Da riß einem Teil der Zionisten die Geduld. Sie sagten sich: wir bekommen unser Recht nur mit Gewalt, und lösten Terrorakte aus. Eine friedliche Lösung des Problems schien unmöglicher denn je. Prof. Weizmann gab trotz allem den Versuch nicht auf. Aber der erste Nachkriegskongreß der Zionisten in Basel sprach ihm das Mißtrauen aus. Das Heilige Land wurde zu einem Hexenkessel. Im Frühjahr 1947 sah Großbritannien sich genötigt, die unmögliche Angelegenheit dem Rat der Vereinigten Nationen vorzulegen. Nun war es so weit, wie Herzl es hatte haben wollen.

Am 29. Nov. 1947, dreißig Jahre nach der Balfour-Deklaration, faßten die Vereinigten Nationen mit 32 gegen 13 Stimmen, bei 10 Enthaltungen (England enthielt sich der Stimme, während die USA. und die URSS. einig waren in der Zustimmung) den Beschluß: Das Mandat soll so schnell wie möglich aufhören, unter keinen Umständen später als am 1. August 1948.

Zwei unabhängige Staaten, ein arabischer und ein jüdischer, sowie eine internationale Verwaltung Jerusalems sollen gebildet werden. Dieser Beschluß löste bei den Juden auf der ganzen Erde überschäumende Freude, in Palästina aber blutige Unruhen aus. Die Engländer zogen Stück um Stück der Verwaltung zurück. Das Vakuum wurde ständig größer und chaotischer. Mit Bangen ging man dem Tag entgegen, an dem der letzte britische Soldat das Land verlassen würde. Etwa 500 000 Araber verließen aus Angst vorher das Land. Fünf arabische Armeen standen an den Grenzen, bereit, beim Anbruch des Entscheidungstages Palästina zu besetzen. Als diesen hatten die Engländer den 15. Mai bestimmt, einen Samstag. Hatten sie mit Absicht einen Sabbath gewählt?

Vor Sabbath-Eingang, am Nachmittag des 14. Mai 1948, proklamierten die in Tel Aviv versammelten Vertreter des Zionismus und der Juden Palästinas den Staat «Israel».

Elf Minuten darauf gab Präsident Truman durch den Rundfunk bekannt, daß Amerika den neuen Staat de facto anerkenne, 28 Stunden später anerkannte ihn die Sowjetunion de jure. Andere Staaten folgten dem Beispiel der beiden Großen. Noch überraschender war, daß der neue Staat Israel nicht gleich nach seiner Geburt von den arabischen Hausgenossen und Nachbarn getötet wurde. Er kämpfte erfolgreich, zum Teil mit Waffen, die ihm über die Tschechoslowakei geliefert wurden. Weit weniger leicht als das Anerkennen des Staates Israel fiel den Vereinten Nationen die Aufgabe, das Feuer im Heiligen Lande zu löschen. Man entsandte den Grafen Bernadotte, dem es gelungen war, den Waffenstillstand im Weltkrieg zu vermitteln. Beim Versuch, in Palästina Frieden zu stiften, wurde der edle Mann ermordet. In den von erzwungenen Ruhepausen unterbrochenen Kämpfen von 1948—1949 sicherten sich die jüdischen Streitkräfte Galiläa, die Jesreel-Ebene bis an den Jordan, einen breiten Streifen an der Küste des Mittelmeers mit den Städten Haifa, Tel Aviv und Jaffa, das ehemalige jüdische Hügel-land mit einer Spitze bis Jerusalem hinauf, das ganze Südland (Negeb) mit Beerseba bis an den Golf von Akaba. Das alte jüdische Viertel von Jerusalem dagegen besetzte nach vernichtender Bombardierung die Arabische Legion. Die Araber behielten ferner in ihrer Hand das ehemalige samarische Bergland mit der Stadt Nablus und das ehemalige judäische Bergland mit den Städten Bethlehem und Hebron, auch den Hauptteil des Toten Meeres, das vorher die jüdische Industrie ausgebeutet hatte. Ein kleines Stück Mittelmeerküste von Gaza bis zur ägyptischen Grenze war alles, was die ägyptische Armee herausschlug. Seither ist der Waffenstillstand, mit Ausnahme einiger Zwischenfälle an den Grenzen, gehalten worden. Aber ein Friede ist noch immer nicht geschlossen.

Noch im Jahr 1949 wurden im Staat Israel das Parlament, die Regierung und als erster Staatspräsident Chaim Weizmann gewählt. Am 12. Mai des gleichen Jahres nahmen die Vereinten Nationen mit 37 gegen 12 Stimmen Israel als 59. Mitglied in die UNO auf. Als dann Ende 1949 der Treuhandschaftsrat der Ver. Nationen sich für die Internationalisierung Jerusalems aussprach, proklamierten die Israelier Jerusalem zur Hauptstadt Israels und verlegten das Parlament und die Ministerien dorthin. Was den arabi-

schen Teil Palästinas betrifft, so erklärte das Parlament von Amman in Transjordanien anno 1950, ohne Zustimmung der andern Glieder der arabischen Liga, Arabisch-Palästina sei ein Stück des haschemitischen Königreichs, das von jetzt an Jordanien heiße.

Bei diesem Stand der Dinge ist es seither im wesentlichen geblieben. Ihn, vielleicht mit einigen Modifikationen, durch internationales Recht zu stabilisieren, ist der Palästina-Kommission der UNO nicht gelungen. Die Zahl der Juden Israels hat sich durch Einwanderer in den ersten vier Jahren verdoppelt, von 600 000 auf 1 200 000. Der Zustrom dauert an. Trotz dem großen Gedränge, das dadurch entsteht, sind bis jetzt nur wenige Stimmen laut geworden, die für den Staat Israel ganz Palästina und dazu die ostjordanischen Gebiete verlangen, die im Altertum von israelitischen Stämmen besiedelt waren.

Am 9. November 1952 starb der erste Präsident des neuen Staates Israel, der berühmte Chemiker Prof. Chaim Weizmann. Der noch berühmtere Physiker Prof. Albert Einstein lehnte das Angebot ab, sein Nachfolger zu werden.

2.

Wie ist die Tatsache, daß zu unserer Zeit wieder ein Staat Israel im Heiligen Land entstanden ist, zu beurteilen? Was für einen Sinn hat dieses Geschehen? Jeder, der hier nicht bloß seine persönliche Meinung zum besten geben, sondern eine sachlich begründete Antwort suchen will, wird in diesem Fall, auch wenn sonst Gott keinen beherrschenden oder überhaupt keinen Platz in seiner Weltanschauung haben sollte, die Bibel zu Rate ziehen müssen. Es ist nun einmal eine Tatsache, die zu bestreiten oder außer acht zu lassen keinen Sinn hat, daß die Juden die Nachkommen jener Menschen sind, die durch die Bibel in ein eigentümlich grelles Licht gestellt sind. Hier liegt sogar die erste Antwort auf die Frage, was von dem neuen Staat Israel zu halten sei: Er ist ein *Zeichen* dafür, daß tatsächlich ein Zusammenhang besteht zwischen den Juden von heute und dem auserwählten Volk der Bibel, daß heute wie vor Jahrtausenden Gott mit diesen Menschen in einer besonderen Weise verbündet ist, um seine Gegenwart in der Weltgeschichte, seine Absicht und seinen Sieg allen Menschen bekannt zu machen.

Wenn wir einen Zusammenhang feststellen zwischen dem Staat Israel heute und der Bibel, so steht uns dabei die Bibel in ihrer Gesamtheit vor Augen, Altes und Neues Testament,

von dem ersten Buch Mose bis zur Offenbarung des Johannes. Wir verweisen nicht auf diese oder jene Stelle in den heiligen Schriften, wo das Entstehen des neuen Staates Israel gewissagt wäre und wo dann auch zu lesen wäre, wie alles in den nächsten Jahren weitergehen wird bis zum letzten Ende. Die Stelle, auf die manche sich stützen, ist der Satz des Apostels Paulus im Römerbrief (11, 15): «So ihre (nämlich der Israeliten) Verwerfung der Welt Versöhnung ist, was wird ihre Annahme anders sein denn Leben aus den Toten?» Den Ausdruck «Leben aus den Toten» erklären sie dann mit der Vision des Propheten Hesekiel im 37. Kapitel, wo Totengebeine, die auf einem weiten Feld zerstreut liegen, durch das Wort des Herrn wieder lebendig werden. Weil diese Belebung in zwei Akten erfolgt, indem zuerst die Gebeine sich zu Knochengerüsten zusammenfinden und mit Adern, Fleisch und Haut zu Leibern gestaltet werden, in denen noch kein Atem ist, worauf dann durch ein zweites Wort der Atem des Lebens in sie kommt, so erklärt man, das Zusammenkommen der Israeliten und das Gewinnen einer Gestalt im Staat Israel entspreche dem vorgesehenen ersten Akt: «Siehe, ich will eure Gräber auftun und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen und euch ins Land Israel bringen.» Zu erwarten sei noch das zweite, nämlich die geistliche Belebung, die Bekehrung Israels zu seinem Christus und seinem Gott, die der Herr mit dem Wort versprochen habe: «Ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt.» Von da aus fragt man weiter, was geschehen wird nach dieser geistlichen Wiedergeburt Israels, und meint Texte zu haben, die eine missionarische Wirkung des christusgläubigen Israel auf die Völkerwelt voraussagen (womit der Apostel Paulus sicher nicht gerechnet hat, wenn er Römerbrief 11 schreibt, Israel als Volk werden die Augen zur Erkenntnis Christi erst aufgehen, nachdem die Fülle der Heiden zum Heil eingegangen sei), die Entrückung eines Teils der Gemeinde in den Himmel, und so weiter. Bei diesem Verfahren mischt man Wahres mit Falschem, Worte der Schrift mit Selbsterdachtetem, und zwar dadurch, daß man die Bibel anders liest, als sie gelesen sein will: sie ist nicht so etwas wie ein Fahrplan, in dem man die Stationen und die Stunden feststellen kann, wo und wann der Heilszug Gottes eintreffen wird. Sie

ist das Zeugnis von Gottes lebendigem Wort, das uns heute und jetzt in die Entscheidung stellt.¹⁰

So groß die Mannigfaltigkeit der heiligen Schriften ist, die in der Bibel gesammelt sind, so deutlich kommt überall das Eine zum Ausdruck, daß der Herr der Welt sich einen besonderen «Knecht» in der Gestalt des Volkes Israel erwählt hat, um durch dessen Dasein und durch das, was mit ihm geschieht, allen andern Menschen zu zeigen, daß er allein der Herr über alle ist und wie er in der Weltgeschichte sein Reich aufrichtet. Die Tatsache, daß es heute wieder einen Staat Israel in Palästina gibt, und die Umstände, unter denen dieser Staat gegründet wurde, sind ein Zeichen dafür, daß die Juden auch heute noch ein auserwählter Knecht sind, durch den Gott die Politik seines Reiches auf der Erde treibt. Daß es ihm wirklich um ein Reich auf der Erde zu tun ist, das hatte im Altertum während einiger Jahrhunderte der israelitisch-jüdische Staat im Heiligen Lande gezeigt. Nachdem er während seines verhältnismäßig kurzen Bestandes mehrmals verstümmelt und zerschlagen worden war, machte ihm das Imperium der Römer, wie es schien, für immer ein Ende.

Nach der Bibel hing dieses Ende aufs engste zusammen mit dem Kommen des Gesalbten Gottes, der als der Sieger des Reiches Gottes in der erfüllten Zeit im auserwählten Volke lebte, als der König der Juden vor den Toren Jerusalems hingerichtet wurde und dort nach drei Tagen als der Erlöser der Welt von den Toten auferstand. Wie dann der Heilige Geist ein neues Israel aus einigen auserlesenen Juden und vielen Nichtjuden bildete, mochte es scheinen, als habe auch Gott nicht nur an einem Staat Israel, sondern überhaupt am alten Israel, am jüdischen Volke also, kein besonderes Interesse mehr, an die Stelle des alten Knechtes sei nun ganz und allein die neue Magd, die Kirche, getreten. Zwar gab es immerhin einige klare und starke Worte, sowohl des Herrn wie der Apostel (Matth. 23, 39; Apostelg. 3, 12—26; Römerbrief 9—11),

¹⁰ Walther Eichrodt, *Israel in der Weissagung des Alten Testaments*, Zürich 1951. — Gottlob Schrenk, *Die Weissagung über Israel im Neuen Testament*. Zürich 1951. — Karl Hartenstein, *Israel im Heilsplan Gottes*. Stuttgart 1952. — Wilhelm Vischer, *Das Geheimnis Israels. Eine Erklärung der Kapitel 9—11 des Römerbriefes*. (Judaica, Juni 1950) Zürich.

die sagen, daß Gott trotz allem seinen alten Knecht im Dienst behält mit besonderen auf das letzte Ziel seiner Wege gerichteten Absichten. Die Tatsache, daß die Juden durchaus nicht von der Bildfläche verschwanden, sondern sich merkwürdig störend sowohl in der christlichen wie in der heidnischen Umwelt bemerkbar machten und seltsam auffällig der Kirche überallhin wie ihr Schatten folgten, wurde je und je für Einige ein Anlaß, über das Geheimnis der jüdischen Existenz nachzudenken. Aber die Kommentare zum Römerbrief zeigen, wie selten die führenden Theologen im Lauf der Kirchengeschichte sich für die apostolische Antwort auf die Judenfrage, die dort in den Kapiteln 9—11 gegeben wird, interessierten.

«Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.» So wurde das, was in den letzten zwanzig Jahren mit den Juden geschah, für die Christenheit zu einer solchen Anfechtung, daß mit allen Mitteln und vor allem durch neues Befragen des Wortes Gottes nach seinem Sinn geforscht werden mußte. Vielen gingen denn auch die Augen auf, daß durch die von einem Volk zum anderen verfolgten Juden Gott insbesondere die europäischen Kirchen eine nach der andern vor die entscheidende Frage stellte, ob ihr Herr wirklich der gekreuzigte König der Juden sei oder ob sie im Lauf der Jahrhunderte ihn durch einen andern ersetzt habe, daß an der Stellung zu den Juden innerhalb und außerhalb der christlichen Gemeinden es sich entscheide, ob der Glaube, die Liebe und die Hoffnung dieser Gemeinden und ihrer Glieder echt seien.

Daß aus dieser Judennot der Staat Israel entstanden ist, zeigt nicht weniger deutlich, daß auch heute noch der erstberufene Knecht in Gottes Diensten steht. Es ist insofern weniger leicht zu erkennen und anzuerkennen, als die einzelnen Juden und Israel in der Leidensgestalt uns christusmäßiger scheinen, als wenn sie erfolgreich auftreten. Wir sollten jedoch bedenken, daß in der Bibel die Erfolge Israels je und je, bei aller Zweideutigkeit, etwas von dem Siege des Auferstandenen anzeigen. Zweideutig sind die Erfolge dann, zweideutiger als die Niederlagen, wenn bei ihrem Zustandekommen menschliche Kräfte und Faktoren mitgewirkt haben. So kann und muß sogar im vorliegenden Falle an die gewaltigen Anstrengungen der Zionisten erinnert werden. Ihr Staat ist ihnen

nicht in den Schoß gefallen. Sie haben große Opfer an Blut und an Gut dafür gebracht, große geistige und leibliche Arbeit geleistet, große Hoffnung, großen Mut, zähe Diplomatie haben sie eingesetzt. Sie sind dabei vom Weltjudentum moralisch und mit viel Geld unterstützt worden. Mannigfaltige Interessen der internationalen Politik und die interessante Lage Palästinas trugen viel dazu bei, daß der Plan gelang. Noch anderes wäre zu erwähnen an Kräften und Umständen, mit und unter denen es zu dem neuen Staat Israel kam. Das alles widerlegt nicht, daß es ein Zeichen Gottes ist, wenn mit diesen Kräften und unter diesen Umständen der Staat Israel entstanden ist. Ebenso wenig läßt sich beweisen, daß dieses Geschehen ein Zeichen Gottes ist. Zeichen im biblischen Sinn werden für den Glauben gegeben und sind insofern keine Beweise. Daß man auf vieles hinweisen kann, das zum Entstehen des neuen Staates Israel beigetragen hat, ist wichtig, weil es die Erkenntnis bestärkt, daß es sich um ein bestimmtes Geschehen auf der Erde und unter Menschen handelt. Und eben damit reiht sich dieses Stück israelitischer Geschichte gut der biblischen Geschichte an, wie denn auch die Wissenschaft für wesentliche Stücke der biblischen Geschichte auf die Bedeutung der Lage Palästinas zwischen den Großmächten, auf geistige und leibliche Anlagen des Volkes, auf internationale Konstellationen usw. hinweist.

Tatsache ist, daß die Nachkommen des Volkes der Bibel, unter Umständen, die bei allem Unterschied der Zeitverhältnisse stark an biblische Situationen erinnern, heute im Heiligen Lande wieder einen Staat Israel errichtet haben. Fast zwei Jahrtausende hatten sie keinen mehr gehabt, und in dieser langen Zeit, wie übrigens nach biblischem Zeugnis schon vorher, ja seit dem Beginn ihrer Existenz, war der Versuch gemacht und von einem Volk nach dem andern mit gleichen oder neuen Mitteln wiederholt worden, sie zu vernichten oder abzukapseln oder zu assimilieren, während sie selbst sehnlich beehrten, ihrer Sonderstellung enthoben und allen anderen gleichgestellt zu werden. Wie dann schließlich die entsetzlichste Technik angewendet wurde, um mit ihnen Schluß zu machen, da war das Ergebnis, daß über ein Drittel aller Juden umgebracht ist, die übrigen jedoch in ihrem Judesein vor sich

selbst und vor der Menschheit bestärkter sind denn je. Schlemihl wirft wieder seinen eigenen Schatten über den Weg. Die seit Generationen Entwurzelten haben nicht nur in dem halb verödeten Lande ihrer Ahnen wieder Wälder von Fruchtbäumen gepflanzt, sondern auch selbst darin tiefe Wurzel geschlagen und saugen jetzt aus dem alten Grunde neue Lebenskräfte. Intellektuelle Nihilisten haben sich in realistische Bauern verwandelt. Von der langen Wanderschaft durch die Wüste der Jahrhunderte Ermüdete, Vergräunte und Vergreiste sind im Lande Israel das jugendlich vitalste Volk der Gegenwart geworden. Und was wichtiger ist: die Gäste und Fremdlinge sind Bürger und Einheimische geworden, diejenigen, denen ein volles Lebensrecht und schließlich überhaupt jedes Lebensrecht bestritten wurde, haben ihren eigenen, von den Vereinigten Nationen rechtlich anerkannten Platz auf der Erde erhalten.

Diese Tatsache lehrt darauf merken, daß in der Bibel mit der Wahl des bestimmten Volkes die Wahl des bestimmten *Landes* verbunden ist, und daß es in der heiligen Geschichte wie in der Prophetie daran, daß Israel im Gelobten Lande wohnen darf oder aber daß es in die Fremde hinausgewiesen wird, deutlich wird, ob Gott seinen Knecht brauchen oder nicht brauchen kann. Ohne Zweifel geschieht die Auszeichnung eines bestimmten Landes ebenso wie die Auszeichnung eines bestimmten Volkes im Sinne des *pars pro toto*, d. h. der Herr der Welt legt seine Hand auf einen kleinen Teil der Menschheit und auf ein kleines Stück Erde, um damit den Anspruch zu erheben: die ganze Menschheit und die ganze Erde sind mein (2. Mose 19, 5). Wenn die Annahme nahelag, seit der Auferstehung des Christus brauche Gott das bisher auserwählte Volk nicht mehr zu besonderem Dienst, so lag es noch näher anzunehmen, das an das Gelobte Land geknüpfte Versprechen sei von diesem restlos abgelöst und auf die ganze Erde übertragen worden. Zeigt sich jetzt aber, daß auch, nachdem die Schranke zwischen Israel und den Heiden weggetan ist und Christus sein Volk aus Juden und Nichtjuden sammelt, Gott doch mit den Nachkommen des alten Bundesvolkes besondere, für das Ganze seiner Offenbarung bedeutsame Absichten verfolgt, so muß angesichts der neuesten Rückkehr der Juden nach Palästina gefragt werden, ob etwa auch dem Gelobten Lande noch

eine besondere strategische Aufgabe zugewiesen sei beim Einnehmen der Erde für das Reich Gottes.¹¹

Wir finden in der Bibel hiefür nicht so klare Aussagen wie für das Festhalten Gottes an seinem Bundesvolk. Zwar ist die Heimkehr der Juden, wie schon erwähnt, ein wichtiges Stück sowohl der Geschichte wie der Prophetie des Alten Testaments. Nur fragt es sich, wie weit diese Prophetien über die babylonische Gefangenschaft hinaus in die Zeit nach der Auferstehung Christi weisen. Das müßte vom Neuen Testament aus beantwortet werden; aber wir finden im Neuen Testament dazu kein bestimmtes Wort.

Klar ist immerhin, daß die Wahl nicht nur eines bestimmten Volkes, sondern auch eines bestimmten Landes den Eingriff Gottes in die Politik als ein konkretes Ereignis bestimmt: mit diesen Menschen und an diesem Ort setzt Gott an, um seine Herrschaft hienieden aufzurichten. Und der neue Staat Israel in Palästina soll zeigen, daß Gott entschlossen ist, den Weg, den er seinerzeit auf der Erde angefangen hat, heute weiter und bis zum Ende zu gehen. Das ist's, was in erster Linie die heutige Christenheit lernen sollte. Denn im Lauf der Jahrhunderte haben die Kirchen die Wirklichkeit des Reiches Gottes «vergeistigt» und «vergeistlicht», verflüchtigt, verkirchlicht und verweltlicht. Aus dem Gebet, das Jesus seine Jünger lehrte: «Vater, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf der Erde wie im Himmel» wurde das Gebet: «Erwecke und stärke unsere Seelen, und laß uns in den Himmel kommen.» Die Christen zuerst, aber dann auch alle Nichtchristen sollen erkennen, daß es nicht nur menschliche Versuche, das Leben zu gestalten, gibt, sondern daß Gott am Werk ist und die innere und die äußere Politik seines Reiches hier auf der Erde treibt. Was er mit den Juden macht, zeigt deutlich, daß seine Politik sich ebenso sehr oder noch mehr von der Kirchenpolitik als von der gewöhnlichen Politik unterscheidet. Dabei muß ganz deutlich gesehen werden, daß der Unterschied nicht etwa darin besteht, daß der Gegenstand der Politik Gottes ein anderer wäre. Es geht vielmehr um den gleichen Menschen, um seine

¹¹ Frank Michaëli, *La notion biblique de la Terre Promise et le retour des Israélites en Palestine*. (Bulletin de la Fac. libre de Théol. prot. de Paris, Déc. 1949). — Th. C. Vriezen, *Palestina en Israel*. Wageningen 1950.

materiellen und seine ideellen Interessen. Was Gott mit den Juden tut, soll denn auch nicht nur ihnen zugut getan sein, sondern an ihrem Beispiel öffentlich zeigen, daß und wie alle Probleme ihren Grund und ihre Lösung in der Beziehung des Gottes Israels zum Menschen haben.

3.

Das Entstehen des Staates Israel in unsern Tagen zeigt denn auch den Grundzug des göttlichen Eingreifens, der auf allen Seiten der Heiligen Schrift aufgedeckt wird: Die Gnade dreht die bestehenden Macht- und Rechtsverhältnisse um. Die Mutter des Siegeshelden des Reiches Gottes, Maria, beschreibt es in ihrem Magnificat so:

«Er übet Gewalt mit seinem Arm
und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößt die Gewaltigen vom Thron
und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt er mit Gütern
und läßt die Reichen leer.
Er denket der Barmherzigkeit
und hilft seinem Diener Israel auf.»

Es handelt sich um das, was der Grundzug Jesu ist und was ihn, den Christus Israels, als den König der Gnade von allen andern Herrschern unterscheidet.

Wir müssen uns erinnern, wie Hitler die gnadenlose, erbarmungslose und restlose Vernichtung der Juden damit begründete, daß diese Juden die Menschheit seit Jahrtausenden mit dem krankhaften Begriff der Sünde verseucht und damit die herrliche Entfaltung des heldischen Menschentums verhindert hätten. Dann verstehen wir die Antwort besser, die Gott darauf gab, indem er nach der Zertrümmerung des Dritten Reiches den Staat Israel neu erstehen ließ.

4.

Heißt das auch, der heutige Staat Israel sei das Ziel der Wege Gottes mit seinem Volk? Darauf können wir im Blick auf die ganze Bibel nur mit Nein antworten. Der Staat Israel,

so wie er ist und so wie die große Mehrzahl seiner Bürger ihn versteht und will, entspricht durchaus nicht dem Willen Gottes.

Hebt dieses Nein das Ja auf, das wir zu hören glaubten, als wir soeben erklärten, das Entstehen und Dasein des neuen Staates Israel sei ein Zeichen der göttlichen Politik der souveränen Gnade? — Im Gegenteil, gerade weil wir in der Wendung des Gerichtes über die Juden, die ihren sichtbarsten Ausdruck im Entstehen des neuen Staates Israel fand, Gott so, wie er sich in der ganzen Heiligen Schrift zu erkennen gibt, am Werk sahen, erkennen wir auch, daß Gott heute das Gegenteil von dem, was er überall in der Bibel als seinen Willen bekundet, wollen müßte, wenn er am heutigen Staat Israel und seinen Bürgern sein Wohlgefallen hätte.

Was ist denn dieser Staat Israel? Er ist eine moderne nationale Demokratie, gedacht und gemacht nach dem Vorbild der älteren Demokratien und sicher in vielem seinerseits ein interessantes Vorbild für diese. Es kann ja nicht fehlen, daß hier und jetzt, wo Juden aus vielen Ländern und erste Fachleute auf allen Gebieten freie Hand haben, ihre Ideen zu verwirklichen, Erstaunliches herauskommt. Der erste Staatspräsident war einer der erfinderischsten Chemiker. So ist der Staat, den er leitete, ein großes Laboratorium, nicht bloß für chemische und physikalische Experimente und technische Realisierungen, sondern ebenso sehr für ökonomische, siedlungspolitische, soziologische, pädagogische Versuche und was sonst alles im Bereich des menschlichen Denkens und Lebens liegt.¹² Der Wert ihrer Leistungen wird, wie die Israelier mit Recht betonen, dadurch noch gehoben, daß ihr Staat an einer Stelle der Erde liegt, wo verschiedene Lebensräume und Zeitalter zusammenstoßen, zwischen dem Westen und dem Osten, dem Norden und dem Süden . . . Ließe es sich nicht denken, daß die Vorsehung mit dem Staat Israel heute den Juden die große Gelegenheit schenkt, daß sie die Fähigkeiten und Erfahrungen, die sie auf ihrer Wanderung durch die Länder und die Zeiten in unvergleichbarer Fülle gesammelt haben, in der heutigen Krise zur Lösung der internationalen Probleme und für den allgemeinen Fortschritt der Menschheit fruchtbar machen? Doch, das ließe

¹² Moché Novoproutski, *Israël*, Paris 1951.

sich denken. — Nur wird dann im Grunde genommen alles, was in der Bibel steht, völlig sinnlos.

«Es ist das natürliche Recht des jüdischen Volkes, ein Leben wie jedes andere staatlich souveräne Volk zu führen.» So heißt es in der Proklamation des neuen Staates vom 14. Mai 1948. Wer möchte den Juden dieses Recht bestreiten, wer dürfte es? Doch braucht man nur die Bibel aufzuschlagen, um festzustellen, daß die einzigartige Stellung des auserwählten Volkes darin begründet ist, daß Gott ihm das natürliche Recht, ein Leben wie jedes andere Volk zu führen, von Anfang an und immer wieder verweigert hat. Warum? Nicht deshalb, weil er ihm weniger, sondern deshalb, weil er ihm mehr, nämlich statt eines Wahns das Wahrhaftige geben wollte. Er wollte am Beispiel Israels allen Menschen zeigen, daß niemand ein natürliches Recht auf das Leben hat, daß alles Gnade ist; daß das Leben nur dann gut wird, wenn es als Geschenk der Gnade angenommen und gelebt wird; daß hingegen das sogenannte natürliche Recht im Grunde nichts anderes ist als die verbrämte Gewalt, durch die der Stärkere auf Kosten des Schwächeren lebt. Wie schwer es ist für ein kleines Volk, in den auf der Erde geltenden Rechts- und Machtverhältnissen nur vom Gnadenrecht zu leben, zeigt die ganze biblische Geschichte. Immer und immer wieder verlangen die Erwählten der Gnade: wir wollen wie die andern sein, gib uns einen König, wie die Nationen ihn haben!

Wenn Gott das gewollt hätte, was heute die Israelier wollen, dann hätte er es ihnen längst und schon oft geben können. Sie verlangten von jeher, sich an ihrem Ort und mit ihrer Art dem allgemeinen Streben nützlich einzuordnen und im allgemeinen Wettbewerb der Kräfte auszuzeichnen. Warum sperrte er ihnen diesen Weg durch die Sendung des Elias? Warum ließ er den König Saul fallen? Warum hielt er an dem recht- und machtlosen Jesus fest, als sie allesamt schrien: Nicht diesen, sondern Barabbas!? Nein, dann wäre das unerhörte Leiden, in das die Juden während und nicht weniger nach der biblischen Zeit geführt, durch das auch die Nichtjuden schwer belastet wurden, und dazu das unvergleichlich tiefere Leiden, das Gott um sein Volk gelitten hat, eine sinnlose Quälerei gewesen.

5.

Statt die Judenfrage zu lösen, macht der Staat Israel sie noch komplizierter sowohl für die Juden innerhalb und außerhalb Palästinas wie auch für die Nichtjuden.

Hatte Herzl und hatten mit ihm die Zionisten, die ihm folgten, gemeint, wenn nur einmal die Juden ihre Heimat auf der Erde und ihren eigenen Staat hätten, dann höre der Antisemitismus auf, weil dann nichts mehr im Wesen und Dasein der Juden dieser seltsamen Reaktion der Nichtjuden Nahrung gebe, so muß heute festgestellt werden, daß das eine völlige Täuschung war. Angesichts der nationalsozialistischen Theorien und Greuel schämten sich eine Zeitlang die anständigen Menschen, irgend etwas gegen die Juden zu haben; das Mitleid mit den Beschimpften und Gepeinigten wurde zu einem tapferen Einstehen für sie. Seitdem sich das Blatt gekehrt hat, nimmt jedoch der Antisemitismus wieder erschreckend zu. Der Staat reizt vor allem die semitischen Völker, nämlich die Araber, zu heftigem «Antisemitismus». In den Vereinigten Staaten, besonders New York, wo ja doppelt so viele und ungleich mächtigere Juden leben als in Israel, wird der Widerstand gegen sie leidenschaftlich. Der Fall Philipp Auerbach in München, die Anklagen, die gegen diesen Mann erhoben wurden, der für die gerechte Verteilung der Wiedergutmachungsgelder an die im Dritten Reich geschädigten Juden verantwortlich war, und die Tatsache, daß er schließlich glaubte, nur noch durch seinen Freitod seine Unschuld beteuern zu können, und die Erregung der «vieltausendköpfigen Menschenmenge» und der Polizei bei seiner Beerdigung, das war im August 1952 ein unheimlicher Flammenschein, der zeigte, was in Süd- und Westdeutschland unter der Decke schwelt. Wie in dem vom Kreml beherrschten Lebensbereich die Judenpolitik in ihr schärfstes Gegenteil umgeschlagen ist, geht deutlich genug hervor aus Anna Paukers Glück und Ende und aus dem Prager Schauprozeß gegen Slansky (Salzmann) und dreizehn andere prominente kommunistische Politiker, die, mit Ausnahme von Clementis und Schwab, alle Juden sind und an denen demonstriert wird, daß jetzt auch der «Zionismus» zu den Verbrechen gehört, die mit dem Galgen bestraft werden. In Sowjetrußland sollen noch

etwa zweieinhalb Millionen Juden leben. Sie werden entweder des «jüdischen Kosmopolitismus» oder des «zionistischen Nationalismus» oder beider Fehler zusammen verdächtigt. Das gleiche Rußland, das vor wenigen Jahren sich für die Errichtung des Staates Israel eingesetzt hat, verbietet jetzt den Juden streng, dorthin auszuwandern.

Wer je gehofft hatte, wenn einmal die zionistische Idee des Judenstaates Fleisch und Blut angenommen habe und Israel eine normale reale Politik treibe, dann hebe sich der Alp der «Protokolle der Weisen von Zion» und ihrer alles umstürzenden «jüdischen Weltpolitik», muß enttäuscht sein. Denn jetzt zieht im Gegenteil die Angst vor einer jüdischen Weltpolitik neue Nahrung aus dem wirklichen Bestehen eines Judenstaates.

Weniger offenkundig, aber deswegen nicht weniger ernst zu nehmen ist die Spaltung des Judentums, die der Staat Israel verursacht. Bisher bildeten die über alle Erdteile zerstreuten Juden eine große Familie. In vielen Fällen konnte man beobachten, wie stark der Familiensinn entfernteste Glieder untereinander verband. Das ist gewiß auch heute weithin noch so. Aber es tut sich doch jetzt immer deutlicher ein Graben auf zwischen «Israeliern» (das seltsame Wort macht schon stutzig) und «Juden», die insofern Juden alten Schlages bleiben, als sie nicht nach «Israel» wandern. Alte Spannungen, wie sie etwa in biblischer Zeit zwischen Israel und Juda und später zwischen «Hebräern» und «Hellenisten», d. h. zwischen den aramäisch sprechenden, stets im Heiligen Lande Geblienen und den griechisch sprechenden Diasporajuden bestanden hatten, mit dem Verlust Palästinas jedoch hinfällig geworden waren, werden heute in neuer Weise und vielleicht stärker denn je spürbar. Der «Israelier» ist eben tatsächlich ein neuer Typ, physisch und moralisch. Er ist sich dessen bewußt. Und eben dieses Selbstbewußte ist der Charakterzug, der ihn am deutlichsten von dem Juden der alten Art unterscheidet. Der echte Israelier spricht das moderne Hebräisch, nicht mehr Jiddisch, «ce jargon cosmopolite formé de guenilles de toutes les langues». Im tiefsten gerührt schrieb Léon Bloy (der selbst kein Jude war), Morris Rosenfeld habe aus diesem Jargon «une musique de harpe lamentatrice» gemacht und sei damit der

größte Sänger des Armen, des armen Christus geworden.¹³ In den ergreifenden Ausdruck menschlichen Leides mischt sich, zwar nicht bei Rosenfeld, aber oft bei anderen jiddischen Dichtern, ein eigenartig wehmütiger Humor. Es ist doch wohl auch dieses Ueberspielen des Tragischen durch das Komische und des Komischen durch das Tragische, worin die Kunst Charlie Chaplins gipfelt und wodurch seine Filme so typisch jüdisch und gerade damit so ganz und unverstellt menschlich wirken. Aber eben das Weinerliche ist den Israeliern ebenso zuwider wie das Lächerliche und erst recht die Mischung von beidem.

Bei aller Veränderung des Lebensgefühls sind die Israelier für die Erhaltung ihrer Existenz vorderhand noch sehr auf die moralische und finanzielle Unterstützung der Juden angewiesen, die ihren Wohnsitz im Ausland haben. Die Dankbarkeit für das, was sie von diesen erhalten, hemmt jedoch nicht das Gefühl der Ueberlegenheit über sie, der Ganzen über die Halben. Und auf der andern Seite nötigt die Tatsache, daß es einen rechtlich abgegrenzten Heimatstaat des Juden gibt, die ernstesten Juden, die auswärts dieses Staates bleiben, zu der Frage, die der amerikanische Jurist Alfred M. Lilienthal so stellt: Now that such a state exists, what am I? Er findet die Antwort, daß er ganz Bürger der Vereinigten Staaten ist und bleibt und als solcher dem jüdischen Glauben, wie seine Mutter ihn lehrte, treuer bleibt als gewisse Bürger des Staates Israel, die das Judentum nationalistisch verfälschen.¹⁴

Noch weiter geht der Schriftsteller Arthur Koestler. Er hat aktiven Anteil am Aufbau und an der Verteidigung des Staates Israel genommen, jahrelang dort gelebt und über das Werden und das Wesen dieses Staates zwei Bücher geschrieben, die nicht nur eine ungewöhnlich vielseitige Sachkenntnis, sondern noch erstaunlichere Einsichten und Erkenntnisse vermitteln. Im Epilog zum zweiten, das den Titel trägt «Promise and Fulfilment», schreibt er, das Bestehen des hebräischen Staates stelle die Juden der übrigen Welt vor die Entscheidung, der sie je länger, je weniger ausweichen könnten, nämlich ob sie Bür-

¹³ Léon Bloy, *L'Avoué du Saint Sépulcre*. (Le Sang du Pauvre, 1900) Paris 1932.

¹⁴ Reader's Digest. Sept. 1949, New York. Alfred M. Lilienthal: Israel's Flag is not mine. — Rabbi Abba Hillel Silver: The Case for Zionism.

ger der hebräischen Nation werden oder aber den Anspruch, als Juden eine eigene Nationalität zu haben, aufgeben wollen. Bis vor kurzem konnte ein anständiger Jude sein Judentum nicht aufgeben, ohne das Gefühl zu haben, er desolidarisiere sich feige von seinen Brüdern und gebe das heilige Erbe preis, dessen Verheißung noch nicht erfüllt sei. Heute gebe es hingegen eine ehrliche und ehrenhafte Trennung. Jeder könne und müsse persönlich entscheiden, ob er Jude oder ob er nicht mehr Jude sein wolle. Nur sei zu bedenken, daß Jüdischsein keine rein religiöse Angelegenheit sei, wie etwa Protestantisch- oder Katholischsein, auch nicht eine rein völkische Angelegenheit. Die jüdische Religion bestehe aus Glauben und Gottesdienst und zugleich aus Volkstum und nationaler Macht. Um ein guter Jude zu sein, müsse man bekennen, daß man dem auserwählten Volk angehöre, dem das Land Kanaan verheißen sei. Seit der Gründung des neuen Staates Israel sei die Haltung der Juden, die nicht dorthin gehen, aber trotzdem da, wo sie leben, eine Gemeinschaft abseits ihrer Mitbürger bilden wollen, ein unhaltbarer Anachronismus geworden. Sie hätten heute die Konsequenz zu ziehen, daß sie sich nicht mehr zum jüdischen Glauben bekennen. Aufgeben des jüdischen Glaubens heiße nicht, die unvergänglichen Werte des Judentums über Bord werfen; denn die wesentlichen Lehren des Judentums seien längst in das allgemeine Erbgut der Menschheit übernommen worden. Heute, da der Staat Israel dauerhaft errichtet sei, sei man endlich frei, das zu tun, was man bisher nicht konnte, nämlich ihm gute Fahrt zu wünschen und seine eigene Straße weiterzuziehen, ohne geheime Vorbehalte und ohne durch ein Treuegelöbnis nach zwei Seiten hin zerrissen zu werden.

Obschon wir überzeugt sind, daß auch der Staat Israel keinem Juden die Freiheit gibt, nicht mehr Jude zu sein, so halten wir doch Koestlers Gedanken für einen wichtigen Hinweis auf die innere Krise, in welche der Staat Israel das Judentum führt.

6.

Die Schwierigkeiten, die der Staat Israel hat und die er bereitet, nötigen die Juden wie die Nichtjuden zu der Erkennt-

nis, daß es kein Ausweichen gibt vor dem Gott, der seine Hand auf Israel gelegt hat, um sich als den einzigen Herrn und Erlöser der Menschheit zu offenbaren.

Die Bewunderung der Leistungen und des Glaubensmutes darf nicht übersehen, daß der junge Staat einen verzweifelt schweren Kampf um sein Dasein führt. Daß das Leben in wenigen Ländern der Erde so teuer ist wie im Lande Israel, daß im Haushalt das Notwendigste mangelt, daß viele seiner Einwohner nur provisorische Wohnungen haben, daß es jährlich für ca. 300 Millionen Dollar Waren und Essen einführt und nur für etwa 15—20 Millionen Dollar exportiert, daß ein großer Teil der Bürger sowohl in die Wirtschaft wie moralisch noch nicht eingeordnet sind, und viel andere Not, die aufzuzählen wäre, ist ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß Palästina ein armes Land ist, daß die jüdische Bevölkerung sich durch Zugezogene innerhalb vier Jahren verdoppelt hat und daß die Nachbarn den neuen Staat boykottieren.¹⁵

Diese Nachbarn, Aegypten, Syrien, Jordanien und verschiedene andere Araberstaaten dazu, machen selbst politische Krisen durch. Ob sich daraus günstigere oder ungünstigere Beziehungen zu Israel ergeben, wird sich zeigen. Die «Modernisierung» kann sie kulturell und politisch Israel näherbringen. Bedrohlich klang hingegen, daß General Naguib den Sturz der alten Regierung damit rechtfertigte, daß ihre Korruption schuld sei an der Niederlage der ägyptischen Armee im Palästina-Krieg; man könnte daraus schließen, die Säuberung und Stärkung Aegyptens diene unter anderem und nicht zuletzt der Absicht, die Ehre der ägyptischen Armee zu retten. Der Oberbefehlshaber und wahre Herr Syriens, Oberst Schischakly, soll erklärt haben, im Mittleren Osten gebe es keinen Raum für Araber und Juden; man werde Israel in die See werfen. Ob schon solche Töne gewöhnlich eher der Ausdruck von Schwäche als von Stärke sind, versteht man, daß der israelische Ministerpräsident im August 1952 erklärte: «Wir sind genau

¹⁵ Die in dem Monatsblatt «Licht und Recht» laufend mitgeteilten Nachrichten aus Israel. Schriftleitung Miss. Prediger John Deutsch, Adliswil. Im gleichen Blatt auch Artikel über die Bedeutung der Vorgänge im Staat Israel. — Dan Meiri, Israel — ein Staat kämpft um seine Existenz. (Judaica, Sept. 1952) Zürich.

so weit vom Frieden entfernt wie je.» Er beantragte dem Parlament, zur Stärkung der Landesverteidigung die jungen Männer nicht erst mit 18, sondern schon mit 17½ Jahren zum Militärdienst einzuberufen und die Dienstzeit von zwei auf zweieinhalb Jahre zu erhöhen. Viel besser als solches Rüsten wäre allerdings der Friede. Am 3. Dezember 1952 wies in der Sitzung der politischen Sonderkommission der Vereinten Nationen der syrische Delegierte den israelischen Vorschlag, auf einer Friedenskonferenz «ganz von vorne anzufangen», entschieden zurück und schlug dagegen vor, auf Grund aller früheren Resolutionen und Empfehlungen der Uno eine Lösung der schwebenden Fragen auszuarbeiten. Wer einen solchen Vorschlag macht oder ihm zustimmt, kann nicht mehr im Ernst sagen, er anerkenne den Staat Israel überhaupt nicht und werde nicht ruhen, bis die Juden Palästina wieder geräumt hätten.

Schwerer als irgendein arabischer Druck belasten, nach unserer Ansicht, die 800 000 palästinischen Araber, die heimatlos geworden sind, den Staat Israel. Die Israelier scheinen das nicht so zu empfinden, sondern sich dabei zu beruhigen, sie hätten sie ja nicht vertrieben, sie seien aus Angst geflohen, und wenn Grausamkeiten vorgekommen seien, so sei so etwas in einem Krieg kaum zu vermeiden. Trotzdem — wenn wir bedenken, daß jahrelang für die jüdischen Flüchtlinge an das Weltgewissen appelliert wurde, so bedeutet es eine schwere Hypothek des Staates Israel, daß im Augenblick, wo jüdische Flüchtlinge ihre Heimat erhalten, 800 000 andere Menschen diese Heimat verlieren. Viele von ihnen sind schon im Elend zugrunde gegangen. Man hat nicht gehört, Israel wolle die andern wieder aufnehmen, sondern nur, es wäre unter Umständen bereit, eine Kompensationssumme für das in Israel aufgegebene Eigentum zu bezahlen. Doch gibt es Schulden, die auch mit viel Geld nicht wieder gutzumachen sind.

Die finanziellen Nöte des Staates Israel, wie groß sie auch sein mögen, sind jedenfalls nicht die schwersten. Da kann ihm von außen wesentlich geholfen werden, wie die beiden Abkommen zeigen, die im letzten August mit den Vereinten Staaten abgeschlossen wurden. In dem einen gewähren die USA. dem Staat Israel eine Anleihe von 70 Millionen Dollar

für das Steuerjahr 1952/53, die Israel bei der Absorbierung neuer Einwanderer helfen soll. Die andere Anleihe von 3 Millionen Dollar dient der technischen Hilfe.

Schwieriger und nur von den Israeliern selbst zu lösen ist die Aufgabe, aus den vielen neu Einwandernden gute Genossen zu machen. Früher wurden die Pioniere durch hingebende Arbeit an Grund und Boden umgewandelt. Von den Massen, die seit der Gründung des Staates ins Land strömen, hat nur ein kleiner Teil die Möglichkeit und auch den Willen, lange genug in einer landwirtschaftlichen Siedlung zu leben. Dabei hätten die Neuen es doppelt nötig, da viele von ihnen an Leib und Seele Schaden gelitten haben. Wie grundverschieden von den aus Ost- und Westeuropa stammenden Juden sind die orientalischen Juden, die ein starkes Kontingent der neuen Einwanderer bilden! Doch können gerade sie mit ihrer Art wesentlich dazu beitragen, daß ein echtes, ganzes, Ost und West vereinendes Israelvolk entsteht. Je und je haben gerade die Schwierigkeiten große Kräfte des jüdischen Volkes entbunden. So darf man wohl hoffen, daß an den ungeheuren menschlichen Aufgaben das Volk im Staat Israel innerlich wachsen wird.

Undenkbar hingegen, wenigstens von der Bibel aus, ist es, daß Volk und Staat Israel die Gottesfrage so lösen können, wie sie es bis jetzt versuchen. Da der Staat Israel eine moderne Demokratie sein will, ist es logisch, daß er jedem Bürger Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert. Wenn aber der Staat, der sich offiziell Israel nennt, ebenso offiziell erklärt, nicht nur, es sei jedem Einzelnen überlassen, ob er an Gott glauben oder nicht an Gott glauben wolle, sondern auch, er könne so oder so ein guter, echter und ganzer Israelier sein, so widerspricht das allem, was in dem Namen Israel beschlossen ist.

Niemand kann bestreiten, daß die Israelier einen starken Glauben haben. Sie sagen aber selbst, die überwiegende Mehrheit glaube an Israel und nicht an den Gott Israels. Das kommt wahrhaftig nicht auf dasselbe hinaus. Wenn es auf dasselbe hinauskommt, dann ist es noch schlimmer. Denn dann heißt es, daß die einen sich einen persönlichen Gott unter dem vorstellen, was die andern als eine Idee denken und wieder andere unreflektiert im Volksganzen erleben, daß aber alle im Grunde

das gleiche, nämlich die Nation, meinen. Alles, was in der Bibel über die Offenbarung des lebendigen Gottes an Israel steht, ist ein großer Protest gegen diese Gleichung.

Tatsächlich bestand wohl schon lange der Glaube des Judentums aus dem ethischen Monotheismus und aus der Wirklichkeit des Volkes. Hans Kosmala konnte (Judaica, Jan. 1947) schreiben: «Die Lehre von dem Volk Israel ist das Fundament der jüdischen Religion, nicht nur der orthodoxen, sondern auch der liberalen. Liberales und orthodoxes Judentum mögen, nach manchem ihrer Vertreter zu urteilen, jenseits des Satzes vom *einen* Gott theologisch in der Tat nichts mehr miteinander gemein haben, eines aber wird sie immer zusammenhalten: die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. Solange es ein jüdisches Volk gibt, gibt es jüdische Religion.»

Gewiß bedauerten es die Frommen, wenn ein Jude erklärter Atheist wurde, aber er hörte deswegen für sie nicht auf, ein Jude zu sein. Es gab eigentlich nur eine einzige Möglichkeit für einen Juden, aufzuhören ein Jude zu sein, das war merkwürdigerweise das Bekenntnis zu Jesus als dem Messias Israels. Ein Jude, der Christ geworden war, wurde als «gestorben» betrachtet, er existierte nicht mehr. Es ist sehr bezeichnend, daß an diesem Punkt eine Aenderung im neuen Staat Israel eingetreten ist. Der Staat gewährt nicht nur den Christen außerjüdischer Herkunft Freiheit und Schutz, sondern auch christusgläubigen Juden. Dazu kommt, daß man sich in manchen Kreisen für das Christentum und ganz besonders für Jesus als für einen der größten Söhne des Volkes interessiert. Das hindert allerdings nicht, daß es praktisch für einen christlichen Juden ungemein schwierig ist, in Israel zu leben. Die Zahl der Israelier, die sich offen zum Christus Jesus bekennen, ist denn auch verschwindend klein. Drei Pfarrer der Judenchristlichen Allianz, die im Frühjahr 1951 nach Israel gingen und das Land durchzogen, um sich nach ihnen zu erkundigen, stellten fest, daß es höchstens 150 gäbe, zahlreicher seien vermutlich die Israelier, die heimlich an Christus glauben. Vor einigen Jahren berichtete die Presse in Israel und im Ausland, daß Rabbiner Daniel Zion, der frühere Oberrabbiner von Bulgarien, von Jesus ergriffen worden sei und ihn mit Kraft in Israel als den lebendigen Christus ver-

kündige. Es war peinlich, daß die Vertreter der jüdischen Orthodoxie die Bedeutung dieses Ereignisses dadurch zu mindern suchten, daß sie erklärten, es seien in der Familie Daniel Zions schon früher Fälle von Geisteskrankheit festgestellt worden, und bei seiner «Bekehrung» spiele zudem eine Frau eine Rolle.

Der Israel-Glaube wird durch die Verwirklichung des Staates in eine ernste Krise gebracht. Schalom Ben-Chorin schreibt (Judaica, Sept. 1952): «Wir stehen hier vor der Tragödie des erfüllten Ideals, das sich im Stadium der Erfüllung als ein Scheinideal entpuppte.» Immerhin sollte man meinen, für diejenigen, die in Palästina einen Staat errichten wollten, damit dort auf eigenem Boden die besten Kräfte des jüdischen Volkes sich frei entfalten und ihren vollen Beitrag zur Lösung der Aufgaben, die der Menschheit gestellt sind, leisten könnten, sähen ihr Ideal durch das, was bis jetzt erreicht ist, noch lange nicht erfüllt, ihr alter Glaube habe heute noch mehr als genug Gelegenheit, durch neue Bewährung und höheres Streben zu wachsen, und die heroischen Zeiten seien für sie durchaus noch nicht vorbei.

Kritischer muß die innere Lage der andern sein, die den Staat Israel im Glauben an den Gott Israels und seine Verheißung erbetet und erarbeitet haben, um so kritischer, je ernster sie glaubten, mit der Heimkehr Israels werde das Reich Gottes auf Erden anbrechen. Man konnte schon fragen, wie sie nach ihrer Heimkehr die für die lebendige Spannung der jüdischen Frömmigkeit so wesentliche Bitte um Heimführung in das Heilige Land noch beten konnten, was der Gehalt der Passahfeier für diejenigen ist, die nicht mehr als Wanderer in der Fremde ihr Gesicht sehnsüchtig nach Jerusalem kehren. Der Vorschlag, zu den vier Bechern, die der fromme Jude bisher am Seder-Abend trank, einen fünften zu fügen «zur Erinnerung an das Wunder der Beendigung des jahrtausendalten Elends», zeigt die Hilflosigkeit. Die heilige Sehnsucht, die in den Jahrtausenden des Exils die Seele Israels wach hielt, ist mit der Heimkehr keineswegs gestillt, und noch weniger ist das Versprechen, das Gott mit dem Auszug aus Aegypten gab, mit dem Staat Israel erfüllt.

Soll die jüdische Religion bei den Israeliern lebendig blei-

ben, dann muß das religiöse Ideal sich wandeln. Und wenn der Glaube an den lebendigen Gott Israels nicht erstarren soll, dann muß der Keim neuer Erkenntnis Gottes die Traditionen durchbrechen.

Was ist denn das Programm der religiösen Israelier?¹⁶ Darauf ist zu antworten: verschieden, je nach der Richtung der vielen Gruppen. Es gibt strenge und freisinnige und bei beiden extreme und gemäßigte ihrer Art. Auf der freisinnigen Seite gelten als die stärkste Gruppe die «Drei-Tage-Juden», die ihren Namen daher haben, daß sie nur die drei höchsten Feste feiern, im übrigen aber dem alten Gesetz ziemlich gleichgültig gegenüberstehen. Vertreter eines vertieften Liberalismus wünschen, daß der Bestand der Tradition einer Revision unterzogen, das Bleibende vom Vergänglichen gesondert und der ewige Kern von den Verkrustungen befreit werde. Bei der strengen Richtung stehen die sogenannten «Wächter der heiligen Stadt», deren Mitgliederzahl allerdings auf kaum 150 geschätzt wird, sich aber doch heftig geltend macht, am weitesten rechts. Sie knüpfen an altjüdisches Zelotentum an und lehnen den neuen Staat ab, weil mit seiner Proklamierung der Tat des kommenden Messias unerlaubt vorgegriffen sei. Koestler erzählt auch (in «Thieves in the Night») von Chassiden, die auf den Augenblick warten, wo der alte Tempelplatz in den Händen der Juden ist und sie an der heiligen Stätte das Opfer darbringen können, durch welches das Kommen des Messias ausgelöst wird. Koestler bemerkt, daß so etwas ganz anders gerichtete Juden nicht zum Lachen reizt. Es ist überhaupt zu bedenken, daß man wohl die Juden in Gläubige und Ungläubige usw. einteilen kann, daß man aber jederzeit darauf gefaßt sein muß, an jedem von ihnen plötzlich das Zeichen des lebendigen Gottes aufleuchten zu sehen. Damit hängt es auch zusammen, daß die orthodoxe Minderheit in der Regierung und im Volk eine unverhältnismäßig große Macht ausüben kann.

Nach der Ansicht der Orthodoxen muß das mosaische Gesetz in seiner talmudischen Auslegung die Verfassung Israels entscheidend bestimmen. Die Einwände, die dagegen erhoben

¹⁶ Vgl. auch: Religion und Staat in Israel, von Schalom Ben-Chorin, und «Schalom Ben-Chorin antwortet aus Jerusalem» in Unterwegs, Juli 1949, Berlin.

werden, liegen auf der Hand: die Massen des Volkes und vor allem die Jugend werden sich diesen Zwang nie gefallen lassen; das alte Zivilrecht setzt, ebenso wie das alte Strafrecht, ganz andere Menschen und ganz andere Verhältnisse voraus, man denke nur an die seltsamen Ehegesetze, an die vielen Fälle, in denen Todesstrafe ausgesprochen werden müßte, die ungeheure Erschwerung der schon genug schwierigen Ernährung durch die Forderung koscherer Kost, die Zwischenfälle, die sich jetzt schon an jedem Sabbath ereignen, weil man die völlige Sabbathruhe erzwingen will.

Viel wichtiger als diese Einwände und andere, die gemacht und zum Teil gleich wieder entkräftet werden (z. B. durch den Hinweis, daß das talmudische Recht die Todesstrafe des mosaischen Gesetzes praktisch fast ganz abgeschafft habe), ist die Feststellung einer Tatsache, die bis jetzt kaum beachtet worden ist: die Verfassung Israels, wie sie in den fünf Büchern Mose vorliegt, bestimmt, daß die Lebensgemeinschaft Israels mit Gott und den Volksgenossen untereinander durch das Opfer aufrechterhalten werde. Ohne Opfer würde die heilige Gegenwart Gottes das Volk verzehren. «Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung» (Hebräerbrieff 9, 22; Bab. Talmud: Joma 5 a, Menachot 5 b).

Daß diese Mitte des Gesetzes in der heutigen Debatte kaum berührt wird, erklärt sich einfach daraus, daß die jüdische Frömmigkeit, und zwar die orthodoxe so gut wie die freisinnige, vollständig auskommt ohne den Opferkult, und das nicht erst in neuer Zeit, sondern schon lange, sogar schon bevor die Römer den Tempel zerstörten und es den Juden unmöglich machten, das Opfer an dem einzigen Ort darzubringen, wo Gott es annehmen wollte. Die auf den ersten Blick überraschende Tatsache, daß das Judentum damals durchaus nicht mit dem Tempel unterging, war der Beweis, daß schon vorher der Tempelkult für das Judentum keine lebensnotwendige Funktion mehr war. Schon im babylonischen Exil hatten die Juden für den Opferkult rituellen, mystischen und vor allem moralischen Ersatz gefunden. So sind die frommen Juden heute fast alle fest davon überzeugt, daß die ganze Opfergesetzgebung symbolisch zu verstehen sei und die ganze Thora eine religiöse Ethik lehre, die der Jude, wenn

er sich Mühe gebe, auch erfüllen könne. Das Opfer gewinnt erst dann reale Bedeutung, wenn zwischen dem Sein und dem Sollen des Menschen eine Lücke klafft. Es ist immer wieder erstaunlich, wie wenig gerade orthodoxe Juden einen solchen tödlichen Riß in ihrer Beziehung zu Gott kennen und darunter zu leiden scheinen. Gewiß greift aber auch mancher Jude in der Not der Schuld, mit der er selbst nicht fertig wird, zum Gebet um die Vergebung, die Gott ihm schenken kann, ohne daß Tiere geschlachtet werden müssen.

So versteht man, daß die Israelier, auch die orthodoxen Verfechter des mosaischen Gesetzes, kein eigentliches Interesse am Tempel haben, d. h. daß ihnen nichts daran liegt, an der heiligen Stätte wieder die einstmals vorgeschriebenen Opfer zu bringen. Wir dürfen aber die oben erwähnte Ausnahme der merkwürdigen Chassiden nicht vergessen. Solange der Platz von den Arabern besetzt ist, müssen sich die Juden in dieser Sache noch nicht entscheiden. Wie heftig sie immer den Anspruch auf Jerusalem als die «ewige Hauptstadt» Israels verfechten, werden sie sich doch wohl hüten, den heiligen Platz mit Gewalt zu erobern. Denn damit würden sie sowohl den äußeren wie den inneren Bestand des Staates Israel in die größte Gefahr bringen. Die Forderung, die einmütig und immer wieder mit Nachdruck von den Vereinigten Nationen und dem Papst und im Namen der ökumenischen Christenheit erhoben wird, nämlich Jerusalem müsse internationalisiert werden, möchte auf alle Fälle die Stadt, an der drei Weltreligionen interessiert sind, im Palästinakonflikt neutralisieren, hätte aber zur Folge, daß die Mohammedaner den heiligen Platz behielten und den Juden die Entscheidung abgenommen wäre, ob sie dort den Tempel wieder aufbauen und den Opferkult wieder vollziehen wollen. Liegt darin nicht unbewußt der Versuch, der eigentlichen Entscheidung auszuweichen, die Gott mit dem Staat Israel sowohl von den Juden als auch von den Christen und den Mohammedanern fordert?

7.

Was ist denn diese eigentliche Entscheidung? Es muß entschieden werden, ob die unendliche Schuld, die aus Israel zum Himmel schreit und mit welcher die verborgene Schuld jedes

Menschenlebens vor Gott aufgedeckt ist, durch menschliche Höchstleistung oder allein durch den Glauben an die Vergeltung Gottes in Jesus Christus, dem vor den Mauern Jerusalems hingerichteten König der Juden und dem dort am dritten Tag von den Toten auferstandenen Retter der Welt, gedeckt ist.¹⁷ Wir haben gezeigt, daß von den Schwierigkeiten, den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und allen andern, mit denen der Staat Israel zu kämpfen hat, die innerste und wesentlichste die religiöse Krise ist. Ein «Israel», das nicht an den Gott Israels glaubt, ist nicht wirklich Israel und hat keine Existenzberechtigung. Im tiefsten Grunde seines Wesens kommt wohl auch kein Israelier los von Gott. Den meisten ist es aber unmöglich, in der traditionellen Religion den lebendigen Gott zu erkennen und von ganzem Herzen zu lieben. Ist das ihr Fehler, oder haben sie damit nicht recht? Jesus hat schon gewissen strenggläubigen Juden vorgeworfen: «Ihr macht Gottes Wort ungültig durch eure Tradition.» Und Jahrhunderte vorher hat bereits der Prophet Jeremia im Namen Gottes gesagt: «Mein Volk tut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Zisternen, die löcherig sind und kein Wasser geben.» Es liegt uns fern zu leugnen, daß in der jüdischen Tradition hohe geistige Werte liegen. Wohl aber sind wir der Ueberzeugung, daß nur dann aus dem Judentum Israel wird, wenn das Volk sich von den Zisternen der Tradition weg zu der lebendigen Quelle in der Heiligen Schrift wendet.

Wir hätten kein Recht, das zu sagen, und wir würden nicht wirklich erkennen, daß Gott heute diese Wendung von seinem Volke will, wenn uns nicht eben daran aufginge, daß Gott die gleiche Wendung heute von uns Christen will. Die Krise des Christentums hat den gleichen Grund wie die Krise des Judentums. Nur wenn wir durch die Traditionen durchstoßen zu der lebendigen Quelle des Evangeliums, wird aus dem Christentum Leben in Christus. Die Werte der Tradition in

¹⁷ Karl Barth, Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Basel, Jan. 1950. — Karl Barth, Christus und Adam nach Röm. 5. Theol. Studien, Heft 35, Zürich 1952. — Alfred de Quervain, Die Judenfrage als theologisches Problem, Theologische Existenz heute, neue Folge, Heft 30, München 1952.

den verschiedenen Kirchen sollen nicht geleugnet werden. Aber ein Blick in die ökumenische Arbeit und auf die Missionsfelder, oder auf die Evangelisation und überhaupt die Problematik der Kirchen, zeigt, was für ein Hindernis die Traditionen geworden sind, dadurch, daß sie mehr gelten als das Wort Gottes.

Wenn es wahr ist — und es ist wahr —, daß auch der Islam aus der Israel geschenkten Offenbarung Gottes entsprungen ist, dann gilt die Weisung Gottes, durch die Tradition hindurchzustoßen zu der lebendigen Quelle, auch dieser Weltreligion. Aus der Absicht Mohammeds, den arabischen Stämmen ein Mittler, wie Moses und Jesus, des einen wahren Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen, zu sein, ist im Lauf der Jahrhunderte ein Erstarrungsprozeß geworden, der die Bildung einer Geistesgemeinschaft der Völker in weiten Gebieten der Erde unmöglich macht. An die Proklamation des heiligen Krieges gegen Israel ist bei der gegenwärtigen Lage des Islam überhaupt nicht zu denken. Aber auch schon die Erklärung, der Boykott Israels sei heilige Pflicht, wäre unwahr. Gottes Wille ist die heilsame Erschütterung des mohammedanischen Blocks durch den Zusammenstoß mit Israel.

Wenn Gott diese drei Weltreligionen von ihren Traditionen zu der lebendigen Quelle in der Heiligen Schrift weist, so ist es gewiß sein Wille, daß sie zu gemeinsamer Erkenntnis der Wahrheit und brüderlicher Gemeinschaft kommen. Wird das bedeuten, daß alles, was man im weitesten Sinne «dogmatisch» nennt, stark relativiert, wenn nicht ganz aufgegeben werden muß? Es ist klar, daß die Verständigung zwischen Christen, Juden und Mohammedanern leicht zu erreichen wäre, wenn die Christen nicht mehr verlangen würden, die andern müßten glauben, Jesus sei Gottes Sohn, mit der Hingabe seines Lebens habe er die Schuld der Welt weggenommen, als der von den Toten Auferstandene regiere er jetzt im Namen des Vaters und werde bald in Herrlichkeit wiederkommen. Bekanntlich haben selbst viele Christen Mühe, diese Aussagen zu verstehen und zu glauben. Kommt es wirklich darauf an? Wie leicht würde alles, wenn man in Jesus einen großen Propheten, und warum nicht den größten Propheten, der Menschheit verehren dürfte, dessen Leben und dessen Botschaft sich vereint mit dem tief-

sten Sehnen und edelsten Streben der Menschen aller Zeiten und Zonen. Müßte nicht als das Wesentliche in den biblischen Büchern der Aufruf zu Güte und Brüderlichkeit, zu selbstloser Hingabe, zu Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gehört, befolgt, erlebt und weitergegeben werden? Würde man dann nicht erleben, daß viele Stimmen in anderen Religionen, Stimmen der Weisheit verschiedenster Völker, aber auch zahllose Menschen, die aller Religion fern oder gar feindlich gegenüberstehen, von Herzen zustimmen würden?

Wer spürt, wie stark unsere Zeit verlangt nach der Sammlung und Stärkung aller Menschen, die guten Willens sind, wird die Frage ernst nehmen, ob Gott in der religiösen Krise Israels die Entscheidung in diesem Sinn will. Wir sahen, daß und warum auch die frommen Juden es nicht nötig haben, an der heiligen Stätte in Jerusalem Opfer darzubringen, nämlich darum nicht, weil sie entweder die Gebote ganz erfüllen oder durch das Gebet, ohne Opfer, Vergebung erlangen können. Nach dem Evangelium ist der Tempel abgebrochen und soll nicht wieder als Opferstätte aufgebaut werden, aber nicht deshalb, weil das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ohne Opfer in Ordnung gebracht werden könnte, sondern im Gegenteil deshalb, weil Gott selbst das eine Opfer gebracht hat, das vollgültig ist für alle Schuld, nicht nur Israels, sondern aller Menschen, ohne das es keine Versöhnung mit Gott gibt, und ohne Beziehung auf das alle jemals im Tempel oder sonstwo von Israeliten dargebrachten Opfer wertlos gewesen wären. Dieses eine Opfer hat Gott ein für allemal gebracht, indem er Jesus Christus vor den Mauern Jerusalems hinrichten ließ und ihn dort von den Toten auferweckte.

So hat Gott das Gesetz und die Propheten erfüllt. Das ist der unvergängliche Inhalt der heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Jeder Versuch, am Kreuz vorbeizukommen, wird weder der Wirklichkeit des Menschen noch der Wirklichkeit Gottes gerecht.

Jesus war Jude, und als der Christus Israels ist er für die Sünde der Welt hingerichtet und zu ihrer Begnadigung von den Toten auferweckt worden. Israel ist also der Ort, den Gott erwählt hat, um die Illusion durch seine Wahrheit zu zerstören und die Sünde durch seine Gnade auszulöschen.

Darum ist die Geschichte Israels vor aller andern Geschichte auf ihrem Gang durch die Jahrtausende so verheißungsvoll und zugleich so ausweglos. Alle Wege Israels durchkreuzen alle Straßen der Welt in der Richtung auf das Kreuz Christi. Hier in der Mitte der Erde häuft sich die Schuld. Alle Israeliten werden schuldig, und alle, die Israel begegnen, werden an ihm schuldig, auch und manchmal gerade wenn sie es gut meinen.

Und hier ist nichts wirklich wiedergutzumachen. Das Wiedergutmachungs-Abkommen, das am 10. Sept. 1952 in Luxemburg unterzeichnet worden ist, zeigt es besonders deutlich. Die deutsche Bundesrepublik verpflichtet sich, dem Staat Israel Waren im Wert von 3 Milliarden Mark zu schenken, um die von den Nationalsozialisten dem jüdischen Volk gegenüber begangenen Verbrechen wiedergutzumachen. Außerdem sollen 450 Millionen Mark an die Konferenz über die jüdischen materiellen Forderungen gegenüber Deutschland bezahlt werden. Als seinerzeit im israelischen Parlament darüber gesprochen wurde, ob Israel unter Umständen ein derartiges Angebot annehmen würde, da flogen klirrend durch die Fensterscheiben Steine in den Saal, und draußen schrie die Menge, kein Pfennig dürfe von den Deutschen angenommen werden, aus Treue zu den Toten, kein Pfennig! Der Außenminister, Mosche Scharett, hat nun doch das Abkommen unterzeichnet. Israel braucht die versprochenen Waren aus Deutschland, z. B. Werkzeugmaschinen, dringend zur Erhöhung seiner Produktionskapazität. Um so heftiger protestieren die Araber und drohen, im Falle der Ratifizierung des Abkommens, in der ganzen arabischen Welt die deutschen Produkte zu boykottieren und alle Handelsbeziehungen zu Deutschland abzurechen. Da die Araberstaaten zu den interessantesten Abnehmern deutscher Waren gehören, könnte das Wiedergutmachungsabkommen Deutschland schlecht bekommen, wenn nicht anzunehmen wäre, daß die Regierungen der Araberstaaten einsehen, daß es doch nützlicher ist, für ihre ausgedehnten Aufbaupläne die vom Bundeskanzler angebotene deutsche Hilfe anzunehmen. So können mit gutem Willen, mit Klugheit, Fleiß und Geld abgerissene Beziehungen wieder angeknüpft werden.

Aber die Schuld, die unendliche Schuld, die aus Israel zum Himmel schreit, womit Menschen sich an Mitmenschen und

zutiefst an Gott versündigt haben, sie kann durch keine moralische Anstrengung und durch keinen Opferwillen wiedergutmacht werden.

Das Dasein Israels ist deshalb die große Störung in der Familie der Völker, weil Gott Israel dazu erwählt hat, um an ihm unübersehbar für alle Menschen die unendliche Schuld des Menschen vor Gott aufzudecken. Israel ist die wunde Stelle am Körper der Menschheit. Deshalb ist das Leben Israels zugleich so verzweifelt und so unzerstörbar, weil in ihm Gott ständig die Wunde offenhält und zugleich an ihm zeigt, daß er selbst sie heilt durch Jesus, den Christus Israels.

Oder ist etwa gar Israel selbst der Knecht des Herrn, der eine unschuldig Gemarterte, der sein Leben zum Schuldopfer für die vielen andern gegeben hat? Ist Israel gemeint, wenn sie bekennen:

«Fürwahr, er trug unsere Krankheit
und lud auf sich unsere Schmerzen.
Er ist um unserer Missetat willen verwundet
und um unserer Sünde willen zerschlagen.
Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten,
und durch seine Wunden sind wir geheilt» (Jes. 53)?

Bei aller Ehrfurcht vor dem Leiden Israels und in der vollen Erkenntnis der Schuld, mit der wir uns an den Juden versündigt haben, müssen wir sagen: nein, Israel ist nicht jener eine unschuldige, bis in den Tod getreue Knecht, sondern, wie der Prophet deutlich genug sagt, der taube und blinde und ungehorsame Knecht, und gerade als solcher der qualifizierte Zeuge des einzigen wahren Gottes, der sich dadurch von den falschen Göttern unterscheidet, daß vor ihm jeder Mensch schuldig ist, und daß Er die Schuld aller auf sich nimmt und hinwegträgt (Jes. 40—55).

Diesen Zeugen sollen alle sehen, damit alle, er selbst mit eingeschlossen, Den erkennen, den er bezeugt. Das ist der Wille Gottes mit dem Staat Israel.

Montpellier.

Wilhelm Vischer.